

BERICHT DES HERAUSGEBERS

Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge gehen auf einen Workshop zurück, der vom 24. bis 25. Juli 2014 im Niedersächsischen Landesmuseum Hannover stattfand. Den Anlass bot die feierliche Begehung der 300-jährigen Personalunion zwischen Hannover und London¹. Ziel der Tagung war es, Carolines Bedeutung für Leibniz und ihren vielfältigen Einsatz für die Verbreitung der Leibniz'schen Philosophie und für einen geistigen Austausch zwischen London und Hannover zu würdigen. Die beiden Veranstalter waren die Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft und die Leibniz-Stiftungsprofessur der Leibniz Universität Hannover und der Landeshauptstadt Hannover.

Wilhelmina Charlotte Caroline, geboren am 1. März 1683 als Tochter des Markgrafen Johann Friedrich von Brandenburg-Ansbach und dessen Gemahlin Prinzessin Eleonore von Sachsen-Eisenach, kam nach dem Tod des Vaters (1686), des Stiefvaters – Kurfürst Johann Georg IV. (1694) – und der Mutter (1696), nach einem kurzen Aufenthalt in Ansbach, nach Berlin in die Obhut des dortigen Hofes und somit in die Nähe der Kurfürstin und zukünftigen Königin Sophie Charlotte. Nach ihrer Entscheidung gegen eine Ehe mit des Kaisers Sohn Karl, dem späteren Kaiser Karl VI., heiratete Caroline 1705 Georg August, den Sohn des Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg, und wurde Kurprinzessin von Hannover. Nach der Personalunion zwischen Hannover und London begab sie sich 1714 nach London und wurde Kronprinzessin von Wales. Ab 1727 bis zu ihrem Tod zehn Jahre später war Caroline Königin von Großbritannien und Irland und Kurfürstin von Hannover. Da die Gemahlin von Georg Ludwig, Sophie Dorothea, in Hannover zurückblieb und nach wie vor in Ahlden gefangen gehalten wurde, war Caroline von Beginn an die höchste weibliche Vertreterin des königlichen Hauses.

Als Sophie Charlotte am 1. Februar 1705 unerwartet starb, schrieb Leibniz² an Caroline, dass es drei Fürstinnen seien, die er besonders verehere und mit denen ihm der Umgang stets große Freude bereite: Kurfürstin Sophie, die verstorbene Sophie Charlotte, und natürlich die Angeschriebene. Auch wenn das offene emotionale Bekenntnis Leibnizens vermutlich unter dem Eindruck der tiefen Erschütterung über den Tod der jungen Königin zustande kam – unbestritten scheint, dass Caroline seitdem eine wichtige Rolle auch in Leibnizens Leben spielen sollte. Zehn Jahre nach dem Tod der Kurfürstin Sophie wird Caroline, inzwischen Kurprinzessin und bald Kronprinzessin, zu Leibnizens Patronin in Hannover wie in

1 Siehe etwa: K. Lembke (Hrsg.): *Als die Royals aus Hannover kamen. Hannovers Herrscher auf Englands Thron 1714–1837*, Dresden 2014.

2 Leibniz an Caroline, 18. März 1704; A I, 24 N. 259, 453; s. unten S. 25, 50.

London. Als Kronprinzessin von Wales wird sie sich, unmittelbar nach ihrer Ankunft in London, unter anderem mit Francis Bacon und John Locke beschäftigen, sich auf Dispute mit Samuel Clarke sowie Isaac Newton einlassen und nicht zuletzt einflussreiche englische Theologen und Kirchenvertreter für Leibniz, insbesondere dessen *Theodizee*, interessieren. Unter den drei genannten Fürstinnen war Caroline die jüngste, dabei wohl auch die intellektuellste und mächtigste, die ihren Einfluss und ihre Position geschickt zu gebrauchen wusste.

Die Bekanntschaft Leibnizens mit Caroline von Ansbach geht auf die Zeit zurück, als Caroline als Waisenkind in die Obhut des Berliner Hofes kam, und als sie vor der sicherlich schwierigen Entscheidung stand, eine Verheiratung mit dem katholischen spanischen Kronprinzen Karl anzunehmen oder abzulehnen. Leibniz wurde von der Prinzessin zu Rate gezogen, und von ihm stammt auch das bekannte Ablehnungsschreiben – über die Details dieses ungewöhnlichen, fast dramatischen Vorgangs kennt man indessen immer noch zu wenig³. Monika Meier (Hannover) geht anhand aktueller Quellenerschließung in der Akademieausgabe auf diese Geschichte ein und zeigt, dass, auch wenn für die Jahre, in denen sich Caroline und Leibniz in Hannover aufhielten, keine kontinuierliche Korrespondenz überliefert ist, die Briefftexte jedoch ein vielseitiges Gespräch bezeugen, das philosophisch-theologische und politische Fragen einschließt – auch über die hannoversche Sukzession auf den englischen Thron. Dabei wird der Horizont eines Dialogs erkennbar, auf den sich auch der spätere Briefwechsel zwischen Leibniz und der Prinzessin von Wales bezieht – der Horizont eines fortgeführten Dialogs, den Caroline gezielt auf ihre neue Umgebung in London und ihre leitenden Ideen hin eröffnet.

Als Historiker, Jurist und engster politischer Berater der Kurfürstin Sophie erkannte G. W. Leibniz früh die Aussicht des Hauses Hannover auf die englische Krone. So versuchte er geschickt, durch sein europaweites Netzwerk Einfluss auf die Erbfolge zu nehmen und war gar bereit, persönlich als Agent nach London zu reisen⁴. Als Königin Anna am 12. August starb, damit die englische Sukzession auf die politische Tagesordnung trat, hielt sich Leibniz allerdings, und zwar bereits seit Mitte Dezember 1712, in Wien auf. Als er am 14. September 1714 wieder in Hannover eintraf, war der Hof mit Georg I. bereits nach London aufgebrochen. Wohlwollende Aufnahme fand Leibniz bei Caroline. Auch wenn Leibnizens Ankunft in Hannover wohl kalkuliert zu sein scheint, gab er bis zuletzt die Idee nicht auf, nach London zu gehen: „Ich bin bereit, mit der Kronprinzessin nach England zu reisen“, bekräftigt Leibniz sein Vorhaben nach einem Besuch bei Wilhelmine Caroline in Herrenhausen im September 1714. In ihrem Beitrag „Die hannoversche Sukzession von 1714: Leibniz im Wiener Abseits?“ rekonstruiert

3 Vgl. R. L. Arkell: „Des Hauses Oesterreich Werben um Caroline von Ansbach, spätere Gemahlin Georgs II.“, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 15 (1938), S. 114–141.

4 Siehe N. Gädeke: „Gesandte ohne Akkreditierung. Die Gelehrtenrepublik als Rekrutierungsfeld für inoffizielle politische Missionen?“, in: V. Huth (Hrsg.): *Geheime Eliten? Bensheimer Gespräche 2010/11*, Frankfurt a. M. 2014, S. 247–268.

Regina Stuber (Hannover) anhand zahlreicher, bisher ungedruckter Quellen – vor allem anhand noch immer nicht kritisch erschlossener Handschriften aus Leibnizens Briefwechsel zu dieser Zeit – seine letzte Reise nach Wien (wie so oft unter Camouflage) und den zweijährigen Aufenthalt dort. Es war eine äußerst aktive wie fruchtbare Zeit: Genannt seien nur der letzte Versuch, sein bereits seit Oktober 1688 verfolgtes Ziel zu verwirklichen, eine Anstellung als „würckliche[r]“ Reichshofrat zu erlangen⁵, um so endlich in Wien sesshaft werden zu können, sein Einsatz für Hannovers Belehnung mit Sachsen-Lauenburg, die Errichtung einer kaiserlichen Sozietät der Wissenschaften mit Leibniz als deren Präsident (Leibnizens zweites „Standbein“), der Entwurf der sogenannten Monadologie und die Eugen von Savoyen zugeordneten *Principes de la nature et de la grâce fondés en raison*.

Wie Leibnizens Wiener Briefwechsel mit Kurfürstin Sophie zeigt, hat er bis zuletzt mit einer Königin Sophie gerechnet und darauf gehofft, ihr nach London zu folgen⁶. Als die Nachricht vom Tod der Königin Anna Wien am 21. August 1714 erreichte, kündigte Leibniz gleich am folgenden Tag seine Rückkehr nach Hannover an, „um Seine Majestät noch anzutreffen“. Doch gleich zwei Tage später relativierte Leibniz die Eile seiner Reise und kam erst an, nachdem der Hof Richtung London aufgebrochen war. Stuber weist nach, dass der Grund für Leibnizens „Taktieren“ darin gelegen habe, dass dieser nicht wusste,

„wie er seinem Dienstherrn gegenüberzutreten sollte. Er dürfte in den knapp zwei Wochen, die zwischen dem Erhalt der Todesnachricht und dem Tag seiner Abreise, dem 3. September, liegen, fieberhaft versucht haben, entweder seine Position in Wien so weit zu festigen, dass er ohne Mühe nach Wien zurückkehren könne, oder dass er sozusagen im Schutze eines kaiserlichen Auftrages dem neuen König gegenüberzutreten könne“ (S. 40).

Beides schlug bekanntlich fehl. Vielleicht war es aber auch von Vorteil, dass der Hannoveraner Hof ihn nicht mit nach London nahm – Stefan Luckscheiter wird in einem anderem Kontext ironisch darauf hinweisen, einige Enttäuschungen seien ihm dadurch erspart geblieben.

Gleich in mehrerer Hinsicht sind die auf Leibnizens Gespräche mit Sophie Charlotte zurückgehenden und fünf Jahre nach dem Tod der Königin in Amsterdam veröffentlichten *Essais de Théodicée* für unser Thema wichtig. Das Werk zählt zu Carolines Lieblingslektüren. Leibniz verweist in seinen Schreiben an Caroline und an Samuel Clarke (durch sie) immer wieder auf seine Ausführungen

5 Siehe auch M. Faak: *Leibniz als Reichshofrat*, Dissertation an der Humboldt-Universität, Berlin 1966. Eine Druckausgabe, herausgegeben von W. Li, erscheint demnächst bei Springer, Heidelberg.

6 Siehe etwa Leibniz aus Wien an Sophie, 31. Januar 1714, Hannover, *Niedersächsisches Landesarchiv / Hauptstaatsarchiv* Dep. 84 A 180 Bl. 652: „Der liebe Gott hat derzeit anscheinend Freude an außergewöhnlichen Ereignissen. Das lässt mich hoffen, Eure Kurfürstliche Durchlaucht trotz Ihrer gegenteiligen Ansicht noch als Königin von England zu sehen. Wenn während meines Aufenthalts hier die Nachricht eintrifft, dass Sie sich bereitmachen, dorthin zu gehen, werde ich die Post nehmen, um dabei zu sein“. Deutsche Übersetzung von Sabine Sellschopp. Eine vollständige deutsche Übersetzung des Briefwechsels zwischen Leibniz und Sophie erscheint demnächst in Göttingen, Wallstein Verlag, übersetzt von Sabine Sellschopp.

in der *Theodizee*, zumeist aber, ohne dabei die konkreten Stellen im umfangreichen Opus zu benennen – in dem letzten Schreiben vom 28. August 1716 bezweifelt Leibniz, enttäuscht und wohl auch verärgert, dass Clarke die *Theodizee* überhaupt gelesen hat. Ferner hofft er, eine Verbreitung der *Theodizee* würde zu einer Reunion zwischen Lutheranern, Reformierten und der Anglikanischen Kirche beitragen. So ist es kein Wunder, dass ein wichtiges Anliegen im Briefwechsel zwischen Leibniz und Caroline nach deren Übersiedlung nach London die Übersetzung der *Theodizee* ins Englische darstellt. Anhand zum Teil bisher nicht katalogisierter Quellen (etwa der Sammlung Culemann im Stadtarchiv Hannover) und kritisch-eigenhändiger Transkriptionen der bei Klopp veröffentlichten Briefftexte zeigt Gregory Brown (Houston) in seinem Beitrag „The *Theodicy* Translation Project and the Leibniz-Clarke Correspondence“, dass die Übersetzung der *Theodizee* zum einen bereits während Leibnizens fast einmonatigen Aufenthaltes in Herrenhausen vor Carolines Abreise in Erwägung gezogen wurde, und dass das Projekt zum anderen eng mit der beginnenden Auseinandersetzung zwischen Leibniz und Clarke zusammenhing. Durch die Widmung der englischen Ausgabe an die Kronprinzessin hoffte Leibniz nicht zuletzt, sich Carolines Unterstützung im Streit mit Newton zu sichern⁷. Brown macht auf etwas aufmerksam, das bisher in der Forschung wenig Beachtung fand – nämlich, dass Caroline sicherlich schon bei manchen Gesprächen zwischen Leibniz und Sophie Charlotte im Berliner Schloss Lietzenburg (Charlottenburg) zugegen war und sich insofern mit den Themen der *Theodizee* auseinandergesetzt hat, also bereits lang vor der Veröffentlichung 1710 in Amsterdam.

Der *Theodizee* oder vielmehr deren Rezeption in England zwischen ihrem Erscheinen und Leibnizens Tod widmet sich auch Lloyd Strickland (Manchester) in seinem informativen und kenntnisreichen Beitrag „The Reception of the *Theodicy* in England“. Erhellend ist seine Rekonstruktion der vor allem von Leibniz selbst unternommenen Versuche einer Verbreitung seines Werks in England und der Vergleich mit der Situation in Frankreich, Deutschland und den Niederlanden. Anhand zweier Beispiele zeigt Strickland, dass die englische *Theodizee*-Rezeption zu Leibnizens Lebzeiten eher eine „gemischte“ war: Während die Journale – z. B. die vom französischen Hugenotten Michel de la Roche herausgegebenen *Memoirs of Literature* – durchaus ausführlich und positiv über das Werk berichteten, sei die Reaktion führender Individuen „generally lukewarm“ gewesen. Strickland führt exemplarisch George Smalridge, Bischof von Bristol, an und weist darauf hin, dass die Kritik Smalridges eher Leibnizens Stil in der *Theodizee* als deren philosophischen bzw. theologischen Thesen gelte (siehe auch die Erstpublikation des Briefes von Smalridge an Caroline vom 4. März 1715). Wie Brown in seinem Beitrag aufzeigt: Beide, de la Roche als auch Smalridge, wurden von Caroline und Leibniz

7 Clarke, der ein Jahr nach dem Tod von Leibniz seine Sammlung der Briefe veröffentlichte und das Werk der Kronprinzessin widmete, schreibt: „Der verstorbene gelehrte Herr Leibniz wußte sehr wohl, welch große Ehre und welches Ansehen es ihm verschaffen konnte, wenn jemand vom Rang Ihrer Königlichen Hoheit seine Behauptungen guttheißen würde [...]“.

als mögliche Übersetzer gehandelt – und aus nachvollziehbaren Gründen doch nicht ernsthaft in Erwägung gezogen. Brown wie Strickland weisen auf die ungünstigen Umstände für eine seriöse Auseinandersetzung mit Leibnizens *Theodizee* in Großbritannien hin (der seit den 90er Jahren anhaltende Plagiatsvorwurf, die Auseinandersetzung mit Samuel Clarke bzw. Isaac Newton, Leibnizens eigene Sorge um eine ungünstige Aufnahme der *Theodizee* infolge seiner Kritik an William Kings *De origine mali*). Umso mehr muss Leibniz an einer zügigen Übersetzung seiner *Theodizee* gelegen gewesen sein.

Kritik übte Leibniz auch an englischen Institutionen (und der englischen Verfassung). Die 1660 im Gresham College in London gegründete Royal Society, deren Mitglied Leibniz seit 1673 war, konzentrierte sich auf „unfruchtbare Experimenta“ und die „blosse[] Erfindung nützlicher Dinge“ (S. 86); die Freiheit, auf die die Engländer stolz seien, widerspreche, insofern sie auch „eine Freiheit sei, Schlechtes zu tun, einer guten Staatsverfassung“ (S. 103). Durch eine Gegenüberstellung der Beschaffenheit der Royal Society mit Leibniz' zahlreichen Vorschlägen zu der im Jahre 1700 gegründeten Berliner Sozietät mit Leibniz als Präsident arbeitet Stefan Luckscheiter (Potsdam), anhand zahlreicher Quellenstudien und Archivarbeiten, die Differenzen zweier akademischen Einrichtungen hinsichtlich Zielsetzung, Aufgaben, Finanzierung, Struktur und Personal heraus. So seien die Akademiepläne, im Unterschied zur Royal Society, Leibnizens Ausdruck seines Ideals der guten Ordnung. Und Leibniz hoffe, diese gute Ordnung durch eine Verbindung von Staat und Wissenschaft, Macht und Geist erreichen zu können. Seine Pläne setzten einen starken Fürsten voraus. Dass Caroline in dem Beitrag keine Berücksichtigung fand, ist auf eine nur teilweise umgesetzte Idee des Tagungskonzepts zurückzuführen: Ursprünglich sollte auch Leibniz' Beziehung zu England generell thematisiert werden.

Im den Band abschließenden Beitrag wird Caroline wieder in den Mittelpunkt gerückt. Anhand einiger ausgewählter Porträts aus den Bereichen der Malerei, Grafik, Skulptur und Numismatik analysiert die Kunsthistorikerin Karin Schrader (Bad Nauheim) Carolines bildliche Selbstdarstellung und wirft zugleich einen Blick auf ihr Selbstverständnis als Förderin von Kunst und Wissenschaft. Hochinteressant ist dabei nicht nur Schraders Einordnung der jeweiligen Porträts in die gängige Kunstgeschichte – geradezu verführerisch erscheint ihre Frage, inwieweit der Kontakt zu Leibniz nicht nur Carolines persönliche Entwicklung prägte, sondern eventuell auch ihre mediale Selbstdarstellung beeinflusste. War der Gedankenaustausch mit Leibniz während Carolines Jugendzeit in Lietzenburg und während der Jahre als Kurprinzessin in Hannover mehr als ein Katalysator für die spätere Rolle als Kulturvermittlerin zwischen Großbritannien und Hannover? Schuf er zudem Grundlagen für die Ausformung einer individuellen Ikonographie der Prinzessin und späteren Königin? Inwieweit wurde Caroline in ihrer bildlichen Repräsentanz sowie in ihrem kulturpolitischen Wirken möglicherweise durch den Diskurs mit Leibniz geprägt?

Die historisch-kritische Erschließung der Quellen, insbesondere des Briefwechsels Leibnizens in den letzten Jahren seines Lebens steht noch weitgehend aus. Die hier

im Band präsentierten Ergebnisse und neue Ansätze sind unter diesen Umständen teilweise nur als Zwischenbilanz anzusehen. Sie mögen weitere Forschungen anregen!

Es bleibt dem Herausgeber nur noch die Freude, den Autorinnen und Autoren für ihr Mitwirken an dem Workshop zu danken und für die Bereitschaft, ihre Beiträge auszuarbeiten und der Publikation zur Verfügung zu stellen.

Sven Erdner (Hannover) hat die Zitate aus LBr und LH verifiziert; Sabine Sellschopp (Berlin/Potsdam) hat ihre Transkription von Leibnizens Brief an Kurfürstin Sophie vom 4. März 1713 zur Verfügung gestellt. Die gesamte redaktionelle Betreuung lag in den bewährten Händen von Simona Noreik (Hannover/Wolfenbüttel). Ihnen allen gilt der besondere Dank des Herausgebers.

W. Li

Hannover/Berlin-Waidmannslust, im Oktober 2015

AUF DEM WEG ZUM ENGLISCHEN THRON – DER DIALOG ZWISCHEN CAROLINE VON ANSBACH UND LEIBNIZ IN DEN JAHREN 1704 UND 1705

Von

Monika Meier (Hannover)

Es ist ein folgenreiches Jahr für die junge Prinzessin Wilhelmine Caroline, Markgrafentochter aus Brandenburg-Ansbach, in dem sie von Herbst 1704 bis Sommer 1705 weitreichende Entscheidungen trifft: Sie verwirft einen Weg, der ihr die Aussicht auf den spanischen Thron eröffnete und sie später Kaiserin hätte werden lassen, und schlägt jenen ein, auf dem sie als Kurprinzessin von Hannover 1714 Prinzessin von Wales und 1727 Königin von Großbritannien und Irland wird. In diesen für sie bedeutenden Monaten steht Leibniz ihr als Gesprächspartner zur Seite, berät sie hinsichtlich der Unterschiede der christlichen Konfessionen, genießt wie sie ein letztes Mal vor dem Tod der Königin im Februar 1705 im Herbst 1704 den Aufenthalt am Lietzenburger Musenhof Sophie Charlottes und entwirft Briefe, die Carolines Entscheidungen über ihren Lebensweg darlegen. Im Dezember 1704 beginnt, meist im Ton höfisch-galanter Kommunikation, die Korrespondenz, die schon in dieser ersten Phase bis hin zu Fragen der Metaphysik eine Vielfalt von Themen umfasst¹.

1. LIETZENBURG, HERBST 1704 – ENTSCHEIDUNG DER CAROLINE VON ANSBACH GEGEN DIE KONVERSION ZUM RÖMISCHEN KATHOLIZISMUS UND DIE EHE MIT DEM HABSBURGER KARL „III.“ VON SPANIEN

Das Bild einer schwebenden Krone, wie es bei der Ankündigung der Tagung verwendet wurde, trifft die Situation der 21-jährigen Caroline im Herbst 1704. Die

1 Geführt wird diese Korrespondenz bis kurz vor Leibniz' Tod, mit den bedeutenden späten Briefen aus den Jahren 1715 und 1716, die auch den Rahmen für Leibniz' Korrespondenz mit Samuel Clarke bilden; zur späten Korrespondenz vgl. besonders G. Brown: „[...] et je serai toujours la même pour vous“. Personal, Political, and Philosophical Dimensions of the Leibniz–Caroline Correspondence“, in: P. Lodge (Hrsg.): *Leibniz and His Correspondents*, Cambridge 2004, S. 262–292, und D. B. Meli: „Caroline, Leibniz, and Clarke“, in: *Journal of the History of Ideas* 60, 3 (1999), S. 469–486.

1783 geborene Tochter Wilhelmine Caroline des Markgrafen Johann Friedrich von Brandenburg-Ansbach und seiner Gemahlin Eleonore Erdmuth Luise von Sachsen-Eisenach stand damals vor einer schwerwiegenden Entscheidung: Sollte sie ihr lutherisches Bekenntnis aufgeben und zum römisch-katholischen Glauben konvertieren? Die Frage stellte sich, da das Haus Habsburg sie als Braut für Karl, den zweiten Sohn Kaiser Leopolds I., zu gewinnen wünschte². Dieser war im Vorjahr, im Sommer 1703, in Wien zum spanischen König Karl III. proklamiert worden, als Gegenkönig zu Philipp V. aus dem Haus Bourbon im Spanischen Erbfolgekrieg – dem Krieg zunächst um die spanische Krone. Auf dem anschließenden Zug durch verbündete Territorien des römisch-deutschen Reichs nach Den Haag, von wo aus Karl um die Jahreswende 1703/04 über London auf See auf die Iberische Halbinsel nach Lissabon geleitet wurde, hatte er sich Anfang Oktober für einige Stunden in Weißenfels aufgehalten, um Caroline dort persönlich kennenzulernen³. Sein Onkel Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz war es, der die Verbindung zu Caroline danach aufrechterhielt und sie Ende August 1704, auf dem Rückweg von Wien nach Düsseldorf, in Weißenfels aufsuchte⁴. Die Reise des Kurfürsten hatte sich verzögert, und unmittelbar nach dessen Besuch brach Caroline an den Hof der preußischen Königin Sophie Charlotte in Lietzenburg auf, noch ohne eine Entscheidung für oder gegen die Konversion getroffen zu haben. Damit sie sich näher über das römisch-katholische Bekenntnis informieren könne, ließ Johann Wilhelm seinen Beichtvater, den Jesuitenpater Ferdinand Orban, gleichfalls nach Berlin reisen. An den europäischen Höfen und in der politisch interessierten „republique des lettres“ war das habsburgische Interesse an Caroline bekannt, und man erwartete deren Entscheidung für die Konversion, auf die die offizielle Brautwerbung hätte folgen können⁵.

- 2 Zuvor war sie als sehr junges Mädchen schon für Joseph, den ältesten Sohn des Kaisers, im Gespräch gewesen. Dieser hatte sich aber 1698 für Wilhelmine Amalie von Braunschweig-Lüneburg, die zehn Jahre ältere Tochter des hannoverschen Herzogs Johann Friedrich, des katholischen Bruders Kurfürst Ernst Augusts, entschieden. Wilhelmine Caroline konnte aufgrund ihrer Herkunft die Bewerbung weiterer Prinzen erwarten, vgl. auch A. Hanham: „Caroline of Brandenburg-Ansbach and the ‚anglicisation‘ of the House of Hanover“, in: C. C. Orr (Hrsg.): *Queenship in Europe 1660–1815. The Role of the Consort*, Cambridge 2004, S. 276–299.
- 3 Zu den vorbereitenden Bemühungen um eine Brautwerbung und der Begegnung Karls mit der ansbachischen Prinzessin am 5. Oktober 1703 vgl. R. L. Arkell: „Des Hauses Oesterreich Werben um Caroline von Ansbach, spätere Gemahlin Georgs II.“, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 15 (1938), S. 114–141.
- 4 Arkell nimmt an, dass es zu dieser Begegnung aufgrund der späten Anreise Kurfürst Johann Wilhelms nicht kam (ebd., S. 120), Leibniz bezieht sich in seinem Bericht aber auf das Zusammentreffen (vgl. unten).
- 5 Vgl. etwa den Brief Johann Georg Eckharts an Leibniz vom 2. September 1704 (A I, 23 N. 482) und Leibniz’ Korrespondenz mit Josephe Auguste Du Cros im Oktober und November 1704 (A I, 24 N. 33, 64 und N. 64, 124 f. u. 129).

In dem undatierten Bericht, den Leibniz Anfang November 1704 an den hannoverschen Geheimen Rat Friedrich Wilhelm von Schlitz gen. von Görtz sandte, in deutscher Sprache, da vermutlich auch für die anderen Räte bestimmt, wird die entstandene Situation folgendermaßen umrissen:

„Als die Prinzeßin nach Weißenfels zu kommen erbethen worden, und des Churfürsten zu Pfalz Durchl. mit derselben alda selbst gesprochen, ist es sehr weit kommen, wie Sie (die Prinzeßin) dann nicht in abrede, daß des Churfürsten unvergleichliche gute Manieren sie ganz eingenommen und weiter gebracht, als Sie erst vermeynet, also daß auf des Königl. Preußischen Hofes Zulaßung der Churfürstl. BeichtVater jesuiter ordens mit ihr nach Berlin gereißet, weil man in dem Gedancken gestanden, es wär meist gethan, und in wenig tagen alles zu endigen, da Sie dann weiter nach Dußeldorff gehen wollen. Sie hat auch alhier bald soviel mercken laßen daß nicht mehr sonderlich am außgang zu zweifeln geschienen; daher die so nicht dazu bestellet guthen theils auch nichts dagegen vornehmen wollen, auß furcht keine andere als böse Würckung, nemlich eine Beunruhigung ihres gemüths nur zu wege zu bringen. Es sollen auch schohn Couriers an gehörige orthe abgangen seyn, umb auf den Transport nach Portugal zu gedencken“⁶.

Im Herbst 1704, bis zum Winterbeginn Anfang November, waren der Hof Sophie Charlottes und eine Reihe von kürzer oder länger zu Besuch weilenden Gästen in Lietzenburg versammelt; zwei Tage vor Caroline war am 27. August Leibniz dort eingetroffen⁷, einen guten Monat später kam am 1. Oktober 1704 Kurfürstin Sophie mit einem Teil ihres Hofstaats aus Hannover hinzu. Es gab reichlich Gelegenheit zu galanter Konversation, philosophischem Diskurs, musikalischen und Bühnen-darbietungen. Caroline von Brandenburg-Ansbach, die nach dem frühen Tod ihrer Mutter, Witwe des ansbachischen Markgrafen Johann Friedrich und ihres zweiten Gemahls, des sächsischen Kurfürsten Johann Georg IV., im Jahr 1696, damals 13-jährig, von ihren hohenzollerschen Verwandten im Kurfürstentum Brandenburg aufgenommen worden war und längere Zeit am Berliner Hof verbracht hatte, nahm regen Anteil am höfischen Leben, wie es von Sophie Charlotte gepflegt wurde. Die Gegenwart der jungen Frau, die sie in den Vorjahren an Tochter statt um sich gehabt hatte, wurde von der Königin sehr geschätzt⁸. In diesen Wochen bereicherte Caroline das höfische Leben auch, indem sie gemeinsam mit Luise Dorothea Sophie, Erbprinzessin von Hessen-Kassel und Tochter König Friedrichs I. aus seiner ersten Ehe, konzertierte und in einem „Divertimento musicale“ die Rolle der Nacht neben der der Morgenröte sang, die von Prinzessin Luise vorgetragen wurde⁹.

Das Für und Wider einer Konversion zum römischen Katholizismus zu erwägen, hatte Caroline während dieses Aufenthalts in Lietzenburg im Herbst 1704 reichlich Gelegenheit, und eine Reihe von Gesprächspartnern um sich, die gewiss ein

6 A I, 24 N. 43, 81 f.

7 Vgl. Leibniz' Brief an Kurfürstin Sophie vom 30. August 1704; A I, 23 N. 475.

8 Vgl. Leibniz' Korrespondenz mit Königin Sophie Charlotte im November 1703; A I, 22 N. 392 u. N. 396.

9 Vgl. Leibniz' Brief an Du Cros vom 25. Oktober 1704; A I, 24 N. 33, 64.

breites Spektrum unterschiedlicher Überlegungen zu bedenken gaben. Leibniz' oben genanntem Bericht zufolge kamen ihr, nachdem sie anfangs entschlossen zu sein schien, den sich abzeichnenden Weg einzuschlagen, im Oktober zunehmend Zweifel. Sie suchte das Gespräch mit Pater Orban und mit ihm, Leibniz selbst, und sie sprach auch mit Königin Sophie Charlotte und Kurfürstin Sophie, deren Briefe an hannoversche Diplomaten die von Leibniz beschriebenen Phasen bestätigen.

In seinem Bericht an Görtz fährt Leibniz fort:

„Aber auf einmahl, vor etwa 3 Wochen oder etwas mehr, sind die ersten gedanken starck wieder herfür gebrochen, also daß das Blat sich zu wenden angefangen und endlich, ohngeacht aller Bemühung des Herrn BeichtVaters, (welcher einer der gelehrtesten und glimpflichsten seines ordens so ich in Teutschland gesehen) die Prinzeßin, da es nun Zeit von dem Lustschloß Lizenburg sich wegzumachen, in einem Schreiben an des Königs zu Preußen Majestät Sich ercläret, daß alda Zeit und orth ihr nicht zugelaßen zu dem so vorgeweßen sich zu entschließen, und werde Sie also von hier nicht nach Düßeldorff sondern wieder nach Anspach gehen, alda man Sie auch sprechen und Sie alles mit bester Ruhe überlegen könne. Inzwischen scheint Sie fest in der Negativa, obwohl viele noch daran zweifeln wollen“¹⁰.

Caroline wünschte, als ihre Zweifel an dem eingeschlagenen Weg wuchsen, die Entscheidung noch zu verschieben. Sie wurde nun aber von König Friedrich I., ihrem Vormund, gedrängt, sich zum Abschluss ihres Aufenthalts eindeutig zu erklären¹¹. Der König hatte am 31. Oktober an der Feier des Geburtstags von Sophie Charlotte in Lietzenburg teilgenommen, wo auf seinen Vorschlag hin erneut das erwähnte „Divertimento musicale“ aufgeführt worden war. Für Carolines wohl auf diesen Besuch folgendes Schreiben an Friedrich mit ihrem Wunsch, nicht nach Düsseldorf, sondern nach Ansbach zu reisen, ist ein kurzer Entwurf von Leibniz überliefert¹². Sie fühle sich noch nicht dazu bereit, in die kurpfälzische Residenz Düsseldorf zu reisen, und wünsche sich eine weitere Bedenkzeit in Ansbach. Dies hielt nun der König für unschicklich. Seiner Antwort an Caroline vom 3. November und einem Gespräch mit ihm, vermutlich am Folgetag, folgte ihre öffentliche Erklärung am 4. November 1704: Sie habe sich entschieden, nicht zu konvertieren, so dass es nicht zu der in Aussicht gestellten Brautwerbung kommen könne. Johann von Besser, Oberzeremonienmeister des Berliner Hofes, notiert in seinen *Acta*:

„Den 4^{ten} November gab die Printzessin von Anspach, die sich seit einigen Wochen zu Lützeburg bey der Königin aufgehalten, Ihre Resolution wegen der längst gesuchten Heyraht mit dem neudeclarirten Könige von Spanien, Carl dem III. von sich, und erklärte sich öffentlich,

10 A I, 24 N. 43, 82.

11 Vgl. Arkell, S. 124.

12 A I, 24 N. 42; der von Leibniz in seinem Bericht an Görtz genannte Brief Caroline von Ansbachs an König Friedrich I. wurde nicht gefunden.